

Praktiken und Rechtfertigungen

Dieses Kapitel widmet sich gesondert den persönlichen Reaktionen, Auslegungen und Rechtfertigungen des Verhaltens bei konkreten Lebensmittelskandalen im gesamten Interviewmaterial (N=50 Fälle). Es bezieht sich auf die Stellen in den Interviews, wo die Befragten ihren eigenen Umgang mit solchen Skandalen beschreiben und darstellen. Abgesehen von den Erinnerungen an diverse Skandale geht es um die Rekonstruktion der subjektiven Einordnung und Selbstdarstellung der Praktiken im Zusammenhang mit Lebensmittelskandalen. Was machen Menschen, wenn sie aus den Massenmedien oder aus anderen Quellen erfahren, dass ein Lebensmittel möglicherweise gefährlich ist? Welche Bedeutung haben bestimmte skandalisierte Lebensmittel für die Ernährungsgewohnheiten des Einzelnen? Welche Bezüge zu früheren oder vergleichbaren Erfahrungen stellen die Interviewten her? Welche Konsequenzen ziehen sie aus diesen Situationen? Wie wird das eigene Verhalten begründet?

Bei Lebensmittelskandalen gehe ich davon aus, dass sie die Routine des Alltags durchbrechen können, wenn sie für Individuen bedeutend werden. So dürfte ein Fleischskandal für Vegetarier kaum relevant sein, wenn man von der Bestätigung für die richtige Entscheidung einer fleischlosen Ernährung aufgrund von Rinderwahn oder Gammelfleisch absieht. Dagegen ist es für den Fleischesser entscheidend, welches Stück Fleisch er vor sich hat, wenn er Rindfleisch oder verdorbenes Fleisch meiden will. In diesem Fall muss sich der Fleischesser einen Überblick über die aktuelle Situation verschaffen und einen ansonsten vertrauten Umstand neu bedenken und auslegen. Hinzu kommt, dass es der Einzelne bei Skandalisierungen oft mit einem spekulativen und ungesicherten Wissen zu tun hat. Er kann die Welt nicht im Ganzen erschließen und weiß um diese Begrenzung, denn er hat ein mehr oder weniger kohärentes Wissen von der Welt (vgl. Schütz 1982, 1990).

Aus dieser Perspektive entspricht das Problem der Auslegung und Bewältigung von Lebensmittelskandalen den grundlegenden Überlegungen

der Wissenssoziologie zur Erzeugung von Wissen und Vertrauen. Ein Individuum steht vor einem Skandal genauso wie der Mann bei Carneades, um ein berühmtes Beispiel zu zitieren. Nur anstelle eines undeutlich erkennbaren Haufens in der Ecke eines Zimmers hat es der Laie bei Lebensmittelskandalen mit dramatischen Meldungen über mögliche Gefahren zu tun:

»[I]m Winter betritt jemand plötzlich ein schwach erleuchtetes Zimmer und erblickt in der Ecke ein Seilknäuel. Er sieht das Ding zwar, aber nicht deutlich. Ist es wirklich ein Seilknäuel oder ist es eine Schlange? Beides ist gleich möglich – Grund genug für den Mann, seiner ersten Auslegung zu mißtrauen. [...] Was bewirkt, daß der Mann in Carneades' Beispiel zwischen der Auslegung des Etwas in der dunklen Ecke als eines Seilknäuels oder als einer Schlange schwankt? Jede andere Auslegung kann ja auch noch offen stehen. Das Etwas könnte ein Steinhaufen sein, ein Wäschebündel und was nicht sonst. In seiner aktuellen Situation – es ist Winter, das Zimmer ist schlecht erleuchtet, er ist ängstlich – interessieren ihn Untersuchungen dieser Art nicht. Vielmehr interessiert ihn zu erfahren, ob der Gegenstand gefährlich ist.« (Schütz 1982: 49, 53)

Dieses Kapitel stützt sich daher auf die theoretischen Annahmen von Alfred Schütz (1964, 1982; Schütz/Luckmann 1991) und Ann Swidler (1986, 2003). Auch wenn beide Autoren aus verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen kommen – Schütz aus der Phänomenologie und Swidler aus der Kulturtheorie –, gehen sie für das Alltagsleben von einem Repertoire an Fertigkeiten und Rezeptwissen aus, das jedem Individuum zur Verfügung steht. Diese Kenntnisse und Fähigkeiten erlauben dem Einzelnen – mal besser, mal schlechter – regelmäßig wiederkehrende Alltagssituationen zu bewältigen. Zugleich gehen die beiden Autoren davon aus, dass neuartige Situationen zur Konstitution neuer Orientierungen und Handlungsmuster führen können. Diese werden in Eigenleistung des Individuums oder von Gruppen erzeugt und stehen zukünftigen Problemlösungen zur Verfügung (siehe auch Kapitel Risikosoziologie).

Auf den nächsten Seiten werden Beispiele für die individuellen Reaktionen und die angeführten Rechtfertigungen während öffentlicher Krisen im Lebensmittelbereich anhand der durchgeführten Interviews präsentiert. In der Zusammenfassung dieses Kapitels möchte ich diese Kategorien gemeinsam diskutieren und aufeinander beziehen.

Alltagspraktiken

Die Reaktionen reichen von kurzzeitigen bzw. andauernden Verzehrunterbrechungen über Umstellungen oder Abwanderungen bis zu unverändert fortgesetzten Ernährungsgewohnheiten. Diese allgemeine Feststellung entspricht dem Verhaltensspektrum bei Lebensmittelskandalen, das zahl-

reiche Studien zeigen (vgl. Barlösius/Philipps 2006; Caplan 2000; Eckert 1998; Kafka/Alvensleben 1998; Meyer-Hullmann 1999; Noelle-Neumann/Köcher 2002).

Interessanter ist die Beobachtung, dass sich für einige Gesprächspartner die Relevanz von Lebensmittelskandalen aufgrund verschiedener Bedingungen und Verhältnisse ändert. Ein solcher Skandal ist also nicht für alle gleichbedeutend und es ist nicht nur eine Frage, ob und in welchem Umfang man auf das skandalisierte Lebensmittel verzichtet, sondern bestimmte Situationsdefinitionen rufen je eigene Umgangsweisen hervor.

So reagierten manche Interviewte auf solche Skandale gemäß der räumlichen Nähe oder Ferne. Aus ihren Darstellungen geht dabei hervor, dass sie beispielsweise der weit entfernten Vogelgrippe in Asien keine Bedeutung einräumten und somit auch ihr Essverhalten nicht änderten. Anders verhält es sich mit der BSE-Krise, wo die räumliche Nähe von Rinderwahn bei ihnen nicht nur Angst auslöste, sondern sie auch kurzzeitig den Konsum von Rindfleisch einstellten. Diese Sichtweise berücksichtigt zwar nicht die schnellen Ausbreitungsmöglichkeiten im Zeitalter der Globalisierung, aber die Relevanzsetzung dürfte sich also mit einer räumlichen Annäherung der möglichen Gefahr verändern.

Andere Interviewpersonen verweisen dagegen auf eine ganz andere Trennung beim Umgang mit Lebensmittelskandalen. Sie unterscheiden zwischen Relevanzen für die eigene Person und die Familie. So haben sie für sich persönlich keine Konsequenzen aus den Skandalen gezogen, aber im Rahmen ihrer Familie ließen sie Umsicht und Einschränkungen walten:

»I: Und inwiefern fühlen sie sich besorgt durch solche Ereignisse [Lebensmittelskandale]? P: Da Sorge ich mich eigentlich nicht so sehr um mich, sondern um die Kinder, weil äh das muss ja irgendwo mal auch für die Kinder mal ein Lebensraum sein, wo sie, nicht dass sie wieder das, wo sie wieder da hin kommen, dass sie mit 30 oder 40 Jahren wieder sterben die Menschen, weil sie sich den ganzen Lebensraum alleine kaputt gemacht haben. Ja, das ist eigentlich die die Sorge für mich selber, sage ich mal, habe ich da kein.« (Herr Lehmann, 266-71)

Die Unterscheidung zwischen persönlicher und familiärer Relevanz bestätigen auch die Ergebnisse von Meyer-Hullmann (1999). Sie stellte in der BSE-Krise ebenfalls ein erhöhtes Bewusstsein und Umstellungen bei den Ernährungsgewohnheiten mit Rücksicht auf die eigenen Kinder fest.

Anstatt von einer räumlichen Distanz spricht Frau Eggert von einer zeitlichen Relevanzverschiebung. In ihrer Darstellung hat sie während der Tschernobylkrise kurzzeitig den Verzehr von Gemüse eingestellt, was sie mit ihrer Eingenommenheit durch die allgemeine Hysterie begründet, wogegen sie beim Aufkommen von Rinderwahnfällen nicht mehr verzichtete, da sie in diesem Fall von einer überzogenen medialen Skandalisierung ausging. Frau Eggert hat vermutlich im zeitlichen Verlauf zwischen diesen beiden Ereignissen eine gewisse Skepsis gegenüber dem öffentlichen Um-

gang mit Lebensmittelkrisen entwickelt. Mit der BSE-Krise ging sie dann aufgrund der dramatisierten Berichterstattung auf Distanz und verzichtete nicht auf Rindfleisch, »weil man dann schon ein bisschen wirklich überdrüssig ist dieser ganzen, na kannst du wirklich bald sagen, Sensations-mache.« (Frau Eggert, 181-2) Anders ausgedrückt, entwickelte Frau Eggert aus ihrer Erfahrung mit der Tschernobyl-Krise eine Deutung für solche Situationen und übertrug diese auf die BSE-Phase. Im Sinne von Schütz (1964, 1982) interpretierte sie beide Ereignisse als ähnlich und richtete sich entsprechend ihres abgelegten Wissens zum Umgang mit solchen Umständen aus.

Weiterhin zeigt dies recht anschaulich, dass die Sichtweise nicht nur wandelbar ist, sondern eine Reflexion über frühere Erfahrungen die Definition der Situation zu einem späteren Zeitpunkt verändert. Ein ähnliches Beispiel findet sich auch im Interviewmaterial des vom BMBF-geförderten Forschungsprojektes *Ernährungswende* (Barlösius/Philipps 2006):

»P: Die übliche Panikmache, die üblichen ruinösen Konsumentenverhalten [...] Bei mir auch. Ich habe mich auch so ähnlich verhalten wie die Masse, kurze Zeit auf Geflügel umgestiegen [...] das hat mein Konsumverhalten kurze Zeit beeinflusst und dann habe ich mir klar gemacht, dass das ziemlicher Schwachsinn ist. I: Wieso? P: Es war ne Panikmache. Man hört jetzt wieder nichts, was auch wieder auffällig ist. Kurzfristig war ich verunsichert.« (HH05, m, 29, Unternehmensberater)

Mit der Neudefinition der Situation verändert sich die Sichtweise auf die Skandalierer. Diese geraten unter den Verdacht der Dramatisierung und Übertreibung von Ereignissen, was wiederum die künftige Relevanzsetzung des Individuums bei ähnlichen Vorfällen verschiebt.

Die Beispiele für eine Trennung oder Verschiebung der Relevanzen zeigen, dass die Befragten dieselbe Gefahr unter verschiedenen Blickwinkeln anders wahrnehmen und bewältigen. Weiterhin veranschaulichen sie, dass diese Unterschiede nicht nur zwischen Individuen und Gruppen variieren, sondern auch von Einzelnen artikuliert werden, die unterschiedliche Maßstäbe an ein und dieselbe Gefahr legen. Ich berücksichtige diesen Aspekt im nächsten Schritt nicht weiter.

Rechtfertigungen der eigenen Praktiken

Die individuellen Deutungen und Konsequenzen der interviewten Personen im Zusammenhang mit Lebensmittelskandalen umfassen eine Vielfalt an Auslegungen, die das Verhalten in und den Umgang mit solchen Skandalen prägen. Es kam nicht selten vor, dass die Befragten mehrere Strategien anführten. Eine Beobachtung, die sich mit den Ergebnissen einer Untersuchung der Auswirkungen von Lebensmittelskandalen auf Er-

nährungsumstellung mit Schwerpunkt auf den Bio-Konsum (vgl. Brunner 2006; Brunner/Kropp/Sehrer 2007) deckt. So kommen die Autoren ebenfalls zu dem Schluss, dass sich oft in einer Person vielfältige Sicherheitsstrategien verbinden, »meist in Form von Kompromissbildungen, um eine subjektiv halbwegs vertretbare Balance zwischen eigenen Sicherheitsansprüchen und alltäglichen Umsetzungsschwierigkeiten, Anforderungen aus dem Ernährungsbereich und Anforderungen aus anderen Handlungsbereichen zu finden.« (vgl. Brunner/Kropp/Sehrer 2007: 158) Insgesamt identifizieren sie dabei folgende Strategien: Lebensmittel aus der Region kaufen, in staatliche Kontrollen vertrauen, in den Bio-Konsum einsteigen, den eigenen Bio-Konsum intensivieren, kurz- bis langfristig bestimmte Produkte (z. B. Rindfleisch) meiden, das Vertrauen in bestimmte Lebensmittel verlieren, Risiken relativieren oder ausblenden bis hin zum Fatalismus.

Im Folgenden gebe ich daher eine Übersicht und einen Eindruck von den Rechtfertigungen eigener Alltagspraktiken anhand meiner Interviews. Ich werde dazu einzelne Begründungen und Strategien gesondert voneinander vorstellen, auch wenn diese teilweise von ein und derselben Person vorgetragen wurden.

Geringe Präferenz

Die häufigste Erwähnung (n=18) auf die Frage nach dem Umgang mit Lebensmittelskandalen ist der Verweis auf die geringe Präferenz für das betroffene Lebensmittel. Dies hängt vermutlich damit zusammen, dass es übermäßig häufig zu Nennungen von Fleischskandalen kam. Gehörte die skandalisierte Fleischsorte nicht zu den bevorzugten, stellten sich keine großen Schwierigkeiten ein, wenn man sich für den Verzicht oder die Umstellung auf andere Fleischarten entschied. Ebenso mussten die Interviewten eine Entsagung nicht bedenken, wenn sie bereits die skandalisierte Nahrungsmittelgruppe mieden (beispielsweise Vegetarier):

»I: Hast du einmal Deine Ernährungsgewohnheiten umgestellt aufgrund eines Lebensmittelskandals? P: ((lacht)) Mmh, (.) nee ich glaube, als ich, irgendwann mal anfang, festzustellen, dass ich mich eigentlich wirklich vegetarisch ernähre, dass ich mich auch so nennen kann. Es war nicht, dass war jetzt nicht so, dass ich mir das so ausgesucht habe, mich vegetarisch zu ernähren, mmh, danach kamen eigentlich die richtigen Skandale erst. Ich habe dann erst irgendwann mal festgestellt, ach ist ja schön, in Fischstäbchen ist kein Fisch drin, dass ich die nicht mehr esse. Aber ich musste das nicht mehr umstellen, also das war schon so.« (Herr Zobig, 273-80)

Diese Rechtfertigung fällt dadurch auf, weil sie oft in einem Zusammenhang mit dem Verzicht auf Rindfleisch gebraucht wird. Für die Befragten sowie für Außenstehende kommt diese Verhaltensoption vermutlich in der

alltäglichen Routine gar nicht ins Bewusstsein, da man im Vorfeld der Fleischskandale kaum die betroffene Fleischart oder generell kein Fleisch isst. Zur thematischen Relevanz, das heißt, der Skandal wird zum Thema in der aktuellen Situation, kommt es vermutlich unter Vegetariern nur, wenn der Eindruck entsteht, dass sich der eigene Fleischverzicht aufgrund von BSE- oder Gammelfleischfällen bewährt hat.

Räumliche Gefahrenkalkulation

Fast genauso oft ($n=16$) spielt bei der Frage: ob und wie man auf einen Lebensmittelskandal reagiert, das *räumliche Verhältnis* zur potentiellen Gefahr eine Rolle. Es geht also um die Nähe und Ferne der Gefahr zum Individuum und seines Körpers. Mit wachsendem Abstand der Gefahr zum Individuum, nimmt die Einschätzung einer möglichen persönlichen Betroffenheit und Gefährdung der körperlichen Unversehrtheit ab. Diese Sichtweise mag zwar in Zeiten der Globalisierung veraltet wirken, aber die Aufmerksamkeit steigt ebenso mit dem Näherrücken der Gefahr:

»Also ich habe das meistens, also entweder über die über die Zeitung aber meistens vorher schon durchs Fernsehen, wo sie dann eben bringt die Sachen. Toi toi toi war es ja immer ein bisschen weiter weg von unserer Region ((lacht)). Da hat es uns hier nicht weiter gestört.« (Frau Ott, 209-12)

In diesem Fall bekommt die potentielle Gefahr erst eine Bedeutung für das Individuum, wenn sie in seiner Nachbarschaft (Region) auftritt. Anhand dieser Argumentation bezüglich der räumlichen Entfernung ist es einigen Befragten auch möglich, das Ereignis auszublenden.

Sichere Region

Eine andere Strategie beruht auf dem Vertrauen in die unmittelbare Region und ihre Menschen ($n=7$). Die Zuversicht gegenüber den Produkten der näheren Umgebung ist zugleich mit einer Skepsis und Abwertung der Fremde oder des Auslands gekoppelt, wobei das Gegensatzpaar Region und Fremde vor allem zwischen Transparenz und Undurchsichtigkeit unterscheidet. Diese Polarität geht vermutlich auf ein räumliches Verhältnis zurück. So scheint mit einer größeren räumlichen Nähe, die Zuversicht und das Vertrauen zu wachsen. Die Auslegung dürfte zudem mit der Hoffnung des Individuums zusammenhängen, dass es die Möglichkeit einer persönlichen Situationskontrolle vor Ort hätte. Natürlich gibt es Gegenbeispiele, welche die Befragten kennen. Es kommt jedoch nicht nur auf dieses räumliche Verhältnis an, ebenso muss man die Identifikation mit der Region (Sympathie) und das *Elefantengedächtnis* (Enzenberger 1985: 223) sedimentierter Erfahrungen gegenüber einer sich schnell verändernden Welt einbeziehen (Frau Ott: »... da weiß ich wo sie, wo sie her sind mehr

oder weniger, *ich bin eigentlich bis jetzt gut [damit] gefahren*« 182-3, Hervorhebung A. P.), um das Vertrauen in die Region zu verstehen.

Das Vertrauen in die Region dürfte im Alltag einerseits aus der Chance der Kontrollierbarkeit und Nachvollziehbarkeit herrühren, da man mit dem Verwandten, dem Nachbarn oder der Verkäuferin hinter der Theke reden kann. Zur Not könnte man also selber nachsehen oder problematische Lebensmittel zurückbringen. Ob die Befragten diese Option auch verwirklichen, ist jedoch eine andere Frage. Andererseits wurde das Vertrauen in regionale Produkte durch die Werbung und die Öffentlichkeitsarbeit der Unternehmen in Form von Qualitätssiegeln und Garantielabels gefördert. Insbesondere nach dem Auftreten von BSE in Großbritannien haben andere Nationen wie Deutschland oder Schweden (vgl. Kjaernes 1999; Probst 1997) mit sicherem Rindfleisch aus dem *eigenen* Land geworben.

Vertrauen in Kontrollen

Eine andere Art der Vertrauenserzeugung beruht auf der Zuversicht, dass Kontrollen im Erzeugungs- und Herstellungsprozess von Lebensmitteln allgemein erfolgen. Auch wenn das Vertrauen von Skepsis begleitet ist, ermöglicht es die Rechtfertigung fortgesetzter Essgewohnheiten. Insgesamt führten zehn Interviewpersonen diese Strategie an:

»Mh, bei Hühnchen, Hühnchen schmeckt ja eigentlich och gut, so (.) kann man ja, kann ja jetzt och nicht einfach sagen hier, ich höre jetzt uff, Hühnchen zu essen. Also man vertraut ja da eigentlich immer bloß druff, dass wirklich alles, dass man och ordentliches Fleisch kriegt und dass das och alles kontrolliert wird wie gesagt.« (Herr Torf, 181-4)

Diese Deutung von Lebensmittelskandalen schiebt dabei jegliche Notwendigkeit für eigenständiges Handeln von sich. Wenn ein Skandal bereits den Nachweis liefert, dass jemand kontrolliert und damit das Problem beseitigt, ist jede weitere Reaktion überflüssig. Das Problem ist immer schon für den Einzelnen bewältigt, weil sich externe Instanzen (Staat, Hersteller) um eine Lösung bemühen.

Wahrscheinlichkeitsabwägungen der Gefahr

Die Bewältigung eines Lebensmittelskandals auf der Grundlage einer Abwägung (Selektivität der Gefahr) ist sehr rational, da sie auf Überlegungen zur Eintrittswahrscheinlichkeit einer Gefahr setzt. So sind die Befragten (n=9) eher bereit, ein Risiko einzugehen, wenn sie die Gefahr als gering einschätzen:

»[W]enn man jetzt von den Fällen hört oder so, denke ich, das sind meistens dann immer vielleicht ein paar Ausnahmen und so, aber das denkt man ja immer

eigentlich, denkt man immer so, das sind paar Ausnahmen, und das, mir persönlich passiert es nicht« (Herr Torf, 142-5)

Aufgrund fehlender Konsequenzen aus Lebensmittelskandalen in Form von Epidemien und Massensterben scheint diese Auslegung der Situation für den Einzelnen berechtigt. Entsprechend haben solche Skandale für die eigene Handlung dann kaum eine Bedeutung.

Ausrichtung an der Berichterstattung

Die Strategie einer Ausrichtung an der Berichterstattung umfasst die gleichen Praktiken wie sie Caplan (2000: 188) und Barlösius/Philipps (2006: 31) für die BSE-Krise beschreiben. Unter den Befragten ist sie recht verbreitet, da immerhin 15 von ihnen dieses Vorgehen erwähnen. Entsprechend dem Auftreten von Schlagzeilen verzichten sie also auf das jeweils skandalisierte Produkt in der akuten Phase, um es weiter zu essen, wenn die Berichterstattung darüber abnimmt.

Theoretisch steht dies dem Typus *Mann von der Straße* bei Schütz (1964: 129f.) am nächsten, der die Meldungen als Fakten und Bedingungen für sein Verhalten wahrnimmt, aber nicht versucht, ihren Ursprung und ihre Struktur zu verstehen. Diese Vorgehensweise wird daher vermutlich bei allen Lebensmittelskandalen praktiziert und könnte in einem Zusammenhang mit den Ergebnissen von Eckert (1998) und Wildner (2002) stehen, die nachweisen, dass mit steigender Anzahl von negativen Meldungen über BSE der Konsum von Rindfleisch abnahm. Gegen eine vorschnelle Bestätigung der Annahme spricht aber zugleich, dass Böcker und Mahlau (1999) eine solche Beziehung in ihrer Untersuchung einer regionalen Tageszeitung nicht bestätigen konnten. Es bedarf also noch weiterer empirischer Analysen, um das Bedingungsgefüge besser zu verstehen.

Zurückweisung medialer Skandalisierung

Eine weitere Strategie äußert sich in einer *Resistenz gegen mediale Skandalisierung*. Vergleichbar mit den Beobachtungen bei Caplan (2000: 189) und Barlösius/Philipps (2006: 31) werden die Fleischskandale als *media hypes* wahrgenommen. Aufgrund der skeptischen Einschätzung der Berichterstattung als Übertreibung und Dramatisierung der Medien kommt es zu keiner Umstellung der Ernährungsgewohnheiten. Auch wenn nur vier Gesprächspartner diese Option erwähnten, gehe ich hier ebenfalls von einem generellen Deutungsmuster aus, welches sich nicht nur auf die BSE-Krise bezieht:

»Vermutung, dass es ein Mediengewitter ist, das halt dann los bricht und dann wieder von dannen geht, weil ich mir halt aufgefallen war, dass es eine Reihe von Skandalen gibt und das das nach so einem Muster immer wieder abläuft und

so. Da habe ich weniger den Lebensmittelaspekt wahrgenommen als vielmehr diesen Prozess, dieses skandalmäßige daran und deswegen habe ich darüber gegrinst.« (Herr Thiel, 24:58)

Ein Lebensmittelskandal wird in diesem Zusammenhang nicht für das eigene Verhalten als relevant angesehen, da keine existenzielle Bedrohung vorzuliegen scheint. In der Deutung dieser Ereignisse (wie bei BSE) werden eher Übertreibungen und Dramatisierungen der Massenmedien aus purem Selbstzweck zur Auflagenerhöhung vermutet. Man begegnet solchen Skandalen daher durch Ausblendung und Zurückweisung der öffentlichen Berichterstattung. Zugleich scheint aus dieser reflektierten Haltung gegenüber den Mechanismen der Medienindustrie, also der Jagd nach dem Spektakulären, allein keine Politisierung zu erfolgen. Zumindest fanden sich bei den Gesprächspartnern, die von Panikmache sprachen, keine Anzeichen für weiterreichende Handlungskonsequenzen, abgesehen von den fortgesetzten Ernährungsgewohnheiten. Weiterhin kann die vorliegende Untersuchung nicht klären, ob es sich hierbei um eine marginale Strategie handelt, das müssen weitere Analysen und repräsentative Befragungen zeigen.

Sachgerechte Informationen beschaffen

Man kann zur Bewältigung von Lebensmittelskandalen der massenmedialen Berichterstattung folgen, man kann sich kritisch von ihr distanzieren oder man bemüht sich um sachgerechte Informationen. Immerhin haben sich acht Personen in ihren Interviews darauf bezogen:

»Naja, und solche, die fachlich ein bisschen Ahnung haben, wie der Herr der vorhin hier saß, der ist Veterinärmediziner, ne. Da versuche ich natürlich, mir dann auch immer ein bisschen Aufklärung zu holen, ne: Was ist dran, an der Geschichte einfach. Die Sache sachlich auch ein bisschen zu hinterfragen und nicht nur der Hysterie da zu folgen, mh.« (Frau Opolka, 224-7)

Dieses Vorgehen ist auch dem *gut informierten Bürger* bei Schütz (1964: 122f.) eigen. Im Anschluss an Schütz sucht der gut informierte Bürger so lange nach Informationen, bis er zu einer vernünftig begründeten Auslegung einer aktuellen Situation kommt. Für die Interviewpersonen ist dabei eine Information immer dann sachgerecht, wenn es sich um Expertenwissen handelt.

Konsum alternativer Produkte

Die Option Konsum alternativer Produkte (hochwertige oder ökologisch erzeugte Lebensmittel) wird von Menschen (n=10) vorgebracht, die über genügend Einkommen verfügen oder sich bewusst um eine alternative Ernährung bemühen. Da diese Personen Lebensmittelskandale zumeist auch

als Folge der konventionellen Landwirtschaft wahrnehmen, bieten Lebensmittel aus alternativen Erzeugungsprozessen eine gewisse Distanz zu der mutmaßlichen Gefahrenquelle. Ähnliche Beobachtungen machte auch Caplan (2000), die in ihrer Studie zeigt, dass Befragte aus dem Alternativmilieu auf ökologisch erzeugte Lebensmittel zurückgriffen und zugleich die konventionelle Landwirtschaft ablehnten:

»Und ich, wie gesagt, ich ernähre mich eigentlich, würde ich denken schon, einigermaßen, so dass man und dann brauche ich mich nicht umzustellen. [...] Ich habe wie gesagt, ich habe Gott-sei-Dank die Möglichkeit, dass ich mir vieles direkt von den Bauern, also ich brauch das nicht über den Laden kaufen, ich kann das direkt bei denen kaufen. Spart natürlich auch viel Geld, weil ich sie alle kenne, wenn man da fünf Jahre in der [Öko-]Szene drin ist, da sagt mir jeder, hier hast du deinen Sack Kartoffeln gibst mir drei Euro und das war es, das ist doch dann schon mal ganz günstig, wenn man das so machen kann.« (Frau Grunow, 169-71, 182-7)

Zu dieser Strategie gehört der Glaube an die bessere Qualität und Reinheit von luxuriösen oder ökologisch erzeugten Lebensmitteln. Entsprechend bringen diese Befragten Lebensmittelskandale mit der konventionellen Landwirtschaft in Verbindung und versuchen auch jenseits von Skandalen, Waren zu kaufen, die außerhalb dieser Produktionskreisläufe entstehen.

Vertrauen auf soziale Kontexte/Zuständigkeiten

Im Umgang mit Lebensmittelskandalen dürfte die einfachste Strategie sein, auf die Fähigkeiten und Bewältigungen anderer zu vertrauen, zu deren Kreis man gehört bzw. die für eine gemeinschaftliche Versorgung verantwortlich sind. Dieser Umstand ist häufig dort gegeben, wo Jugendliche in ihren Familien bzw. Menschen, die außerhalb tätig sind, in Gemeinschaftsküchen versorgt werden. Eine solche Sichtweise bringt es aber auch mit sich, dass die entsprechenden Personen jegliche Eigeninitiative im Zusammenhang mit skandalisierten Lebensmitteln niedrig halten.

Unter den Interviewpersonen nannten immerhin sechs Personen diese Strategie:

»Also gut als jetzt BSE war hat man erst mal Rindfleisch ein bisschen gemieden und da war ich ja auch noch ein bisschen, [...] da war ich eh ja noch ein ganzes Eck jünger und da hat die Mutter eh sowieso noch viel mehr bestimmt was es zu Essen gibt [...] da wurde dann schon so von der Familie aus halt, dadurch das die Mutter das plant, Rindfleisch ein bisschen gemieden.« (Herr Pohl, 129-37)

Ausgehend von der Annahme, dass bereits andere Personen oder Institutionen, von denen man abhängig ist, die richtigen Entscheidungen treffen, kommt es erst gar nicht zu einer persönlichen Auseinandersetzung. Es ist

daher fraglich, ob Herr Pohl während der BSE-Krise den Skandal bewusst wahrnahm.

Zusammenfassung

In diesem Kapitel ging es um die individuellen Reaktionen, Auslegungen und Rechtfertigungen des eigenen Verhaltens bei konkreten Lebensmittel-skandalen. Anhand des Interviewmaterials erfolgte eine Durchsicht entsprechend der Fragestellung: Welche Bedeutungen hatten bestimmte Skandale im Lebensmittelbereich für die Interviewpersonen? Wie wurde diesen begegnet? Mit welchen Strategien haben sie die Krisensituationen im Alltag bewältigt?

Als Krisensituationen gelten im vorliegenden Zusammenhang jene Momente, welche die Massenmedien als Bedrohungsszenarien präsentieren. Sind diese für ein Individuum ungewöhnlich und erweisen sich als unverträglich mit früheren Erfahrungen und Lösungen für typische Probleme, wird die Situation bewusst neu ausgelegt und nach Lösungsansätzen gesucht, um mit den ungeklärten Aspekten fertig zu werden.

Im Verlauf des Kapitels hat sich gezeigt, dass Lebensmittelskandale nicht nur für verschiedene Menschen und Gruppen unterschiedliche Bedeutung haben, sondern einzelne Individuen differenzierte Beurteilungen bezüglich ein und desselben bzw. ähnlicher Skandale teilen. So macht es einen Unterschied, ob BSE in Großbritannien auftritt oder in unmittelbarer Nähe, ob jemand die Krise auf die eigene Person oder auf eine nahe stehende soziale Gruppe bezieht. Mit einem zeitlichen Abstand zwischen zwei Lebensmittelskandalen kann sich ebenfalls die Relevanz des Problems für ein Individuum ändern. Was eine Person früher als eine echte Gefahr empfand, erscheint ihr heute als Hysterie und entsprechend beurteilt sie neuere Krisen danach. Solche Skandale werden also nicht von allen gleich empfunden, sondern variieren mit verschiedenen lokalen, zeitlichen und persönlichen Bedingungen.

Nach den konkreten Erfahrungen und Umgangsweisen mit bestimmten skandalisierten Lebensmitteln gefragt, konnte ich insgesamt zehn unterschiedliche Strategien identifizieren. Dazu zählt die Orientierung an regionalen Erzeugnissen, die als sicher und »ehrlich« gegenüber den Menschen in der näheren Umgebung gelten. Ohne große Schwierigkeiten stellten jene Befragten ihre Ernährung um, die ohnehin nur eine geringe Präferenz für das skandalisierte Lebensmittel hatten oder die auf die richtigen Entscheidungen anderer vertrauten. Weiterhin wurde der Glaube an praktizierte Kontrollen genannt oder der Konsum von alternativen (ökologischen oder preisintensiven) Lebensmitteln, die für eine bessere Qualität stehen, da sie aus keiner industriell wirtschaftenden Landwirtschaft kommen. Andere begegneten den Lebensmittelskandalen, indem sie die Berichter-

stattung darüber verfolgten und so lange auf das skandalisierte Lebensmittel verzichteten, bis die Schlagzeilen darüber verschwanden. Im Kontrast dazu haben einige Interviewpersonen ihre Ernährung überhaupt nicht umgestellt, weil sie von einer massenmedial produzierten Panikmache ausgingen. Wiederum andere setzten ihre Ernährungsgewohnheiten fort, da aus ihrer Sicht die räumliche Distanz zur potentiellen Gefahr groß genug war oder weil sie nach ihrem Ermessen das persönliche Risiko als gering einschätzten, dass es gerade sie treffen könnte. Letztlich suchte ein Teil der Interviewpersonen nach sachgerechten Informationen, um die Krisensituation zu bewältigen. Mit der Beschäftigung und Auslegung der aktuellen Situation haben sie dann entsprechende Handlungen ausgerichtet.

In der Gesamtschau auf die Strategien haben also manche Interviewpersonen versucht, durch sachgerechte Informationen ein besseres Verständnis von der Situation zu bekommen. Andere dagegen registrierten nur den Skandal und griffen auf vertraute und bewährte Bewältigungsstrategien zurück. Dabei lassen sich diese Praktiken, abgesehen von der Beschaffung sachgerechter Informationen, als Handlungen unter Rückgriff auf Rezeptwissen oder kulturelle Ressourcen verstehen (vgl. Schütz 1964, 1982; Schütz/Luckmann 1991; Swidler 1986, 2003). Dabei verglichen die Interviewten die aktuelle Situation jeweils mit früheren Erfahrungen, um ähnliche Problemlösungen zu nutzen, ohne ein vollständiges oder gründliches Verständnis von der möglichen Gefahr zu erlangen. Solange sie dieses Wissen anwenden konnten und es sich bewährte, erfolgte schließlich auch keine Suche nach anderen Umgangsweisen.

Bis jetzt stehen die genannten Praktiken in einer losen Reihenfolge ohne Bezugnahme auf andere intervenierende Kontexte und Bedingungen. Im nächsten Kapitel beziehe ich daher die individuellen Reaktionen, Deutungen, Sichtweisen, Rechtfertigungen und Kontextbedingungen aufeinander, um typische Bewältigungsmuster zu identifizieren.